

Kersten, Joachim

Rudolf Leiprecht: Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden. (Interkulturelle Bildungsforschung, Bd. 9.) Münster: Waxmann 2001. 470 S., EUR 34,80.

Benno Hafeneger/Mechtild M. Jansen: Rechte Cliques. Alltag einer neuen Jugendkultur.

Weinheim/München: Juventa 2001. 255 S., EUR 17,50. Edith Wölfl: Gewaltbereite Jungen – was kann Erziehungsarbeit leisten? Anregungen für eine gender-orientierte Pädagogik. München/Basel:

Reinhardt 2001. 237 S., EUR 19,90. [Rezension]

Zeitschrift für Pädagogik 50 (2004) 1, S. 132-138



Quellenangabe/ Reference:

Kersten, Joachim: Rudolf Leiprecht: Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden. (Interkulturelle Bildungsforschung, Bd. 9.) Münster: Waxmann 2001. 470 S., EUR 34,80. Benno Hafeneger/Mechtild M. Jansen: Rechte Cliques. Alltag einer neuen Jugendkultur. Weinheim/München: Juventa 2001. 255 S., EUR 17,50. Edith Wölfl: Gewaltbereite Jungen – was kann Erziehungsarbeit leisten? Anregungen für eine gender-orientierte Pädagogik. München/Basel: Reinhardt 2001. 237 S., EUR 19,90. [Rezension] - In: Zeitschrift für Pädagogik 50 (2004) 1, S. 132-138 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-48897 - DOI: 10.25656/01:4889

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-48897>

<https://doi.org/10.25656/01:4889>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

<http://www.beltz.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS

DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation

Informationszentrum (IZ) Bildung

E-Mail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Inhaltsverzeichnis

Thementeil: Bildung über die Lebenszeit

Reinhard Fatke

Bildung über die Lebenszeit – Einführung in den Thementeil	1
--	---

Aleida Assmann

Der väterliche Bücherschrank – Über Vergangenheit und Zukunft der Bildung	5
---	---

Rita Casale/Jürgen Oelkers/Daniel Tröhler

Lebenslanges Lernen in historischer Perspektive – Drei Beispiele für ein altes Konzept	21
---	----

Ludwig Liegle/Kurt Lüscher

Das Konzept des „Generationenlernens“	38
---	----

Helmut Fend/Fred Berger/Urs Grob

Langzeitwirkungen von Bildungserfahrungen am Beispiel von Lesen und Computer Literacy – Ergebnisse der LIFE-Studie (Lebensverläufe von der späten Kindheit ins frühe Erwachsenenalter)	56
--	----

Diskussion 1: Evaluation der Erziehungswissenschaft

Hans Merzens

Evaluation in der Erziehungswissenschaft – eine neue Herausforderung?	77
---	----

Heinz-Elmar Tenorth

Wer hat Angst vor den „Evaluationskommissaren“? Evaluation und Qualitätssteigerung der erziehungswissenschaftlichen Forschung	88
--	----

Frieda Heyting

Beobachtungen zur internationalen Anschlussfähigkeit der Allgemeinen Erziehungswissenschaft in Deutschland	99
---	----

Diskussion 2: „Neue Kindheit“ in der Diskussion

Horst Rumpf

Für einen entdramatisierenden Umgang mit der „neuen Kindheit“?

Zur Abwehr pädagogischer Horrorvisionen.

Eine Erwiderung auf Jürgen Oelkers 112

Jürgen Oelkers

Eine Erwiderung auf Horst Rumpf 116

Sammelbesprechung

Hans-Joachim von Olberg

Didaktik auf dem Wege zur Vermittlungswissenschaft?

Eine Sammelbesprechung neuerer Veröffentlichungen 119

Besprechungen

Joachim Kersten

Rudolf Leiprecht: Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in
Deutschland und den Niederlanden

Benno Hafenecker/Mechtild M. Jansen: Rechte Cliques. Alltag einer neuen
Jugendkultur

Edith Wölfl: Gewaltbereite Jungen – was kann Erziehung leisten? Anregungen
für eine gender-orientierte Pädagogik 132

Gisela Miller-Kipp

Karl Heinz Jahnke: Jugend unter der NS-Diktatur 1933–1945. Eine Dokumentation

Michael Buddrus: Totale Erziehung für den totalen Krieg. Hitler-Jugend und
nationalsozialistische Jugendpolitik. 2 Bde.

Hermann Langer: „Im gleichen Schritt und Tritt“. Die Geschichte der
Hitler-Jugend in Mecklenburg von den Anfängen bis 1945 138

Alois Suter

Robert Döpp: Jenaplan-Pädagogik im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zum
Ende der Eindeutigkeit 142

Dokumentation

Pädagogische Neuerscheinungen 146

Besprechungen

Rudolf Leiprecht: *Alltagsrassismus*. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden. (Interkulturelle Bildungsforschung, Bd. 9.) Münster: Waxmann 2001. 470 S., EUR 34,80.

Benno Hafener/Mechtild M. Jansen: *Rechte Cliques*. Alltag einer neuen Jugendkultur. Weinheim/München: Juventa 2001. 255 S., EUR 17,50.

Edith Wölfl: *Gewaltbereite Jungen – was kann Erziehungsarbeit leisten?* Anregungen für eine gender-orientierte Pädagogik. München/Basel: Reinhardt 2001. 237 S., EUR 19,90.

Die drei Untersuchungen befassen sich in methodisch unterschiedlicher Weise mit den Themen „Rassismus“, „Alltag“ und „gender“. Leiprecht und Hafener/Jansen widmen sich der Ausbreitung rechter bis rechtsextremer Orientierungen bei Jugendlichen. Bei Leiprecht werden international vergleichend Schüler interviewt, während Hafener/Jansen Fallstudien rechter Jugendcliques in hessischen Gemeinden vorlegen. Wölfl versucht, *gender*-Theorie auf pädagogische Strategien im Umgang mit „gewaltbereiten Jungen“ umzusetzen.

Die umfang- und detailreiche Studie von Leiprecht (eine Kölner Habilitationsschrift) vergleicht „Alltagsrassismus“ bei deutschen und niederländischen Jugendlichen. Die Untersuchung benutzt drei methodische Zugänge: Einstellungsmessungen, Gruppengespräche und vertiefende Einzelinterviews. Die Methodologie ist dabei verschränkt („Methodenmix“): Items der Fragebogenaktion wurden in den Gruppeninterviews mit größerer Intensität weiter verfolgt, allerdings nur bei den niederländischen Befragten. In einem dritten Schritt erhielten zwei junge Männer aus den niederländischen Gruppen – ein SHARP-Skinhead (nicht-rassistisch) und ein „Hardrocker“ – Gelegenheit, Gesichtspunkte in Einzelgesprächen ausführlicher darzulegen.

Die Daten wurden bereits vor mehr als zehn Jahren erhoben. Den methodologischen Ausführungen zur Begründung des multime-

thodischen Zugangs tut das keinen Abbruch; sie sind einleuchtend und bleiben lesenswert. Was die groben Trends betrifft, so fördern jedoch neuere Vergleichsstudien (Gender-Institut Sachsen-Anhalt [G/I/S/A]: Gender-Report Sachsen-Anhalt 2002: Mädchen und Jungen im Spannungsfeld von Demokratie und Extremismus. Ergebnisse einer europäischen Vergleichsstudie. Magdeburg 2002) Ergebnisse über die Einstellungen und Einschätzungen niederländischer Jugendlicher im Vergleich zu ostdeutschen zutage, die zum Teil zwar mit Leiprechts Daten übereinstimmen, ihnen teilweise aber auch massiv zuwiderlaufen. Ein Drittel der Holländer – gegenüber 44% der Ostdeutschen – glauben Leiprecht zufolge, dass sie in Zukunft arbeitslos werden könnten. Knapp zehn Jahre später sind es der G/I/S/A-Untersuchung zufolge nur noch 6% der Niederländer, aber immer noch mindestens ebenso viele ostdeutsche Jugendliche, die diese Befürchtung hegen. Leiprecht unterteilt seine Befragten in eine „eindimensional-nationale“ und eine „multiperspektivische“ Gruppe. Es ist wenig überraschend, dass die „Eindimensional-Nationalen“ in viel höherem Maß Gewalt gegen „Ausländer“ befürworten.

Die holländische Kultur galt bisher stets als wesentlich toleranter als die deutsche. Leiprecht gibt Hinweise auf eine Entwicklung, die für einen Stimmungsumschlag sprechen könnten (S. 184ff.), äußert sich aber trotzdem überrascht, dass mehr als 7% seiner niederländischen Befragten Gewalt gegen Ausländer befürworten (S. 95) und insgesamt über 20% mehr oder weniger großes Verständnis für gewalttätiges Handeln gegen Ausländer aufbringen (S. 214, 221). Die G/I/S/A-Vergleichsstudie (Sachsen-Anhalt, Tirol, Niederlande, n=3700 im Alter von 14–19 Jahren) fragt fast zehn Jahre später nach einem erweiterten Begriff von Gewaltbereitschaft und verzeichnet bei den Niederländern, die insgesamt bei weitem weniger „rechts-orientierte“ Jugendliche aufweisen, eine deutliche höhere „Gewaltbereitschafts“-Zustimmungsrate als bei den Ostdeutschen. Und auch vor einem Dutzend Jahren fielen, ähnlich wie bei der neueren *Gender*-

Studie des G/I/S/A, die ostdeutschen Mädchen (aus Sachsen-Anhalt) gewissermaßen „aus dem Rahmen“, allerdings bei Leiprecht und G/I/S/A in nahezu entgegengesetzter Weise. Weibliche Jugendliche sind in der neueren Vergleichsstudie für fremdenfeindliche Argumente nahezu ebenso empfänglich wie ihre männlichen Kollegen in Holland und Tirol, also weitaus mehr als ihre niederländischen und Tiroler Geschlechtsgenossinnen. Bei Leiprecht neigen die ostdeutschen weiblichen Befragten stärker der „multiperspektivischen“ Abteilung zu als die männlichen Holländer und laufen so der „Ländertendenz“ zuwider (S. 145).

Sollte man sich der Mühe unterziehen, solche Widersprüche oder Veränderungen zu erklären? Sind Leiprechts quantitative Daten als überholt anzusehen? Entfällt mittlerweile die erkenntnistheoretische Basis eines Vergleichs der „Multikulti“-Niederlande mit Deutschland, das eine Einwanderungsgesellschaft wider Willen ist? Leiprecht gibt für die Jahre 1990 und 1994 die Wahlergebnisse rechtsextremer Parteien in Rotterdam mit 7% bzw. 14% an. 1989 und 1994 gewannen die rechtsextremen Parteien der Niederlande bei dem, was bei uns Bundestagswahl wäre, knapp 1% bzw. knapp 3%. Bei den Kommunalwahlen im März 2002 jedoch wählte ein Drittel der Bevölkerung Rotterdams den mit rechtsextremer, fremden- und islamfeindlicher Rhetorik provozierenden ehemaligen Soziologieprofessor Pim Fortuyn, der zwei Monate später ermordet wurde. 2002 gewann die Lijst Pim Fortuyn (LPF) mehr als ein Sechstel der Sitze im holländischen Parlament, und die LPF geriet zur zweitstärksten Partei der Niederlande. Gefühle „rassischer Überlegenheit aus der Kolonialzeit“ sind mittlerweile wohl nicht mehr nur das Problem „eindimensional-nationaler“ männlicher Jugendlicher, wie sie bei Leiprecht etikettiert werden, sondern derlei Ressentiments haben anscheinend eine breite Gesellschaftsfähigkeit erlangt.

Nicht der Alltagsrassismus, das Thema von Leiprechts Untersuchung, wird als problematisch angesehen, sondern die Migranten und Flüchtlinge selbst werden zum Problem erklärt. „Ohne viel Protest“, schreibt Eric Krebbers („Liberaler Rassismus in den Niederlanden“; Artikel voor het Duitse blad ZAG, 7. Juni

2002), werden „gegen die Immigration gerichtete Gesetze verabschiedet. ... Eine Steuernummer wurde 1992 eingeführt, der Ausweiszwang 1995 und die ‚Koppelingswet‘ 1998, ein Gesetz, durch das alle Regierungsdatenbanken verknüpft werden, um Flüchtlinge und Immigranten ohne Papiere von allen Sozialleistungen auszuschließen.“ Und weiter: Nach der Ermordung von P. Fortuyn demonstrierten „Zehntausende Fortuyn-Fans ... tagelang gemeinsam mit Nazi-Aktivisten. Überall sah man holländische Flaggen; Menschen schrien, dass ihr ‚Erlöser‘ tot sei, der Mann, der ‚uns aus dem Sumpf von Immigration und Kriminalität‘ errettet hätte, der Mann ‚der keine Angst hatte, das zu sagen, was wir alle denken‘“ (ibid.). – Offensichtlich hat das Medienbild dieser Ereignisse die Einstellungen der Niederländer, vermutlich auch gerade die der heutigen Jugendlichen, verändert. Medienbilder haben auf Einstellungen einen massiven Einfluss, das konstatieren Leiprecht und die G/I/S/A-Studie gleichermaßen.

Gewalt erklärt sich vor allem aus Kontexten und aus Situationen. Einstellungsmessungen können dies nicht berücksichtigen. Aber ohne Berücksichtigung von Kontexten lässt sich Rassismus als alltäglich wirksames Wahrnehmungs- und Handlungsmerkmal nicht erklären. Aaron Cicourel hat vor fast vierzig Jahren in einer immer noch gültigen Kritik die Grenzen und Möglichkeiten der Einstellungsmessung formuliert. Die Ergebnisse der zahllosen Erhebungen zum Phänomen Jugendgewalt sagen uns, was Schüler und Schülerinnen auf Fragebögen ankreuzen – meistens während ohnehin nicht besonders interessanter Unterrichtsstunden, so dass das Kreuzchen-Machen zur willkommenen Abwechslung wird.

Wären Leiprechts Ergebnisse rein quantitativer Natur, so könnte man sie wohl nur eingeschränkt verwenden. Der Autor steuert jedoch in seinen kultur-deskriptiven und historisch orientierten Erwägungen, die man sich für den niederländischen Teil ruhig etwas ausführlicher gewünscht hätte (Kolonialgeschichte!), die Dimension der toleranten Oberfläche und der weniger toleranten Tiefenstrukturen in der holländischen Gesellschaft an, und die Diskussion der qualitativen Daten macht Leip-

rechts Untersuchung zu einer ausgezeichneten Diskussionsgrundlage. Die Gruppen sprechen über die „Sichtbarkeit“ der „Ausländer“. Sie legen ihre Argumente für die „notwendige Anpassung“ der Fremden dar. Sie sprechen über ihr „Deutschensbild“. Insgesamt destilliert Leiprecht aus diesen Gesprächen Konstruktionsmerkmale dessen, was er gemäß seinen theoretischen Vorüberlegungen auf den ersten 80 Seiten des Buchs als „Alltagsrassismus“ verstanden wissen will. Die Analyse der Gespräche geht auch auf geschlechtsspezifische Unterschiede der Konstruktionen ein. Man wird nicht immer den Interpretationen des Autors zustimmen, mitunter zeigt sich eine gewisse Tendenz zum Pädagogisieren. Die Jugendlichen „verstricken“ sich Leiprecht zufolge in fremdenfeindliche Argumente, also sind sie wohl nicht Herr ihrer Gedanken? Paternalistische Zuschreibungen und die suggestive Form einiger Fragen des Interviews erscheinen im negativen Sinne als „pädagogisch“. Wenn ein Mädchen darüber berichtet, dass sie von „ausländischen“ jungen Männern belästigt wurde, sinniert Leiprecht lange über die Berechtigung dieses Vorwurfs und beweist so ein gerüttelt Maß an kriminologischer Unkenntnis. Zweifellos sind in westeuropäischen Ländern speziell Migrant*innenjüngliche moslemischer Herkunft bei dieser Form von geschlechtsspezifischer Auffälligkeit, genauso wie bei Angriffen auf Homosexuelle in der Nähe von deren Treffpunkten, proportional weitaus mehr sichtbar als „einheimische“ Jungmänner – dies unter anderem auch deshalb, weil „ausländisch“ aussehende Tatverdächtige häufiger angezeigt werden.

Generell kommt in Leiprechts Untersuchung eine Berücksichtigung neuerer *gender theory* zu kurz. R. W. Connell (*Masculinities*, Cambridge 1995) wäre für die Interpretation der *gender*-Konstruktionen sinnvoller gewesen als der ältere Bewegungsfeminismus, den der Autor stellenweise heranzieht. Dass „die Vorstellungen über das Geschlecht in unterschiedlichen historischen Perioden und (Teil-)Gesellschaften sehr unterschiedlich sein können“ und „die Geschlechterkonstruktionen auch in einer dichotomisierenden Weise stattfinden“ (S. 59), ist als Aussage über den Zusammenhang von *gender* und Konstruktionen der

„Anderen“ zum Zweck ihrer Dehumanisierung (darum geht es beim Rassismus) keine ausreichend konkrete Theoriegrundlage. Leiprechts Ansatz wiederholt die Dichotomisierung, indem er nicht über Männlichkeiten oder Weiblichkeiten im Rassismus nachdenkt, sondern zu häufig Aussagen von Jungen und Mädchen im Rahmen gängiger Geschlechterrollenstereotype reproduziert (wovor er selbst mehrfach warnt).

Die drei Fallstudien „rechter Cliques“ im Buch von Hafenecker/Jansen werden im empirischen Teil des Buchs zur Gesamtszene solcher Gruppierungen im Bundesland Hessen in Beziehung gesetzt. Die Übersichtsdaten wurden im Rahmen einer vorgängigen Befragung von Personal der Jugendpflege erhoben. In 37 Städten und Gemeinden und einem Landkreis wurden rechte Gesellungsformen und Aktivitäten, zum Teil auch nur als Aktivitäten Einzelner festgestellt, die ein „latent rechtes Bewusstsein“ aufweisen. Rechte Gruppierungen in einer Größe von vier bis über 15 Personen (Alter: 12–25 Jahre) wurden in 17 Kommunen vermeldet. Der vordergründige Eindruck, dass rechte Gruppierungen in Hessen vor allem ein Problem kleinerer Gemeinden sind, könnte durch die höhere Aufmerksamkeit der für den ländlichen Bereich zuständigen Jugendpfleger erzeugt worden sein. Zusammen mit Studierenden erhoben Hafenecker/Jansen die Daten für ihre Fallstudien zwischen März und Dezember 2000, indem sie die Gruppenmitglieder jeweils drei Mal interviewten. Gefragt wurde nach den Freizeitaktivitäten und Treffpunkten der Cliques, der Rolle des Alkohols, nach Hierarchien und Konfliktkonstellationen. Die Gruppenmitglieder konnten ihre ideologische Ausrichtung darlegen und ihr Geschichtsbewusstsein und ihr Verhältnis zum weiblichen Geschlecht und zur heutigen Politik beschreiben. Die Interviewer hielten sich (anders als Leiprecht in seinen Interviews) bei rechtsextremistischen Äußerungen zurück. – Wer Erfahrung mit Jugendlichen aus diesem Umfeld hat, wird die Vermutung nicht los, dass einige Sprüche auch deshalb geklopft wurden, weil man die Interviewer beeindrucken oder provozieren wollte. Es könnte durchaus sein, dass bei einem diskursiv an-

gelegten Verfahren Standpunkte relativiert worden wären.

Die Fallstudien stellen einen „weichen“, einen „mittleren“ und einen „harten“ Fall von rechter Cliquenbildung zur Diskussion. Die „weiche“ Clique entsteht aus dem dörflichen Milieu, erfährt in den städtischen Schulen und Szenen Abgrenzung und Gewalt und macht so aus der ländlichen Herkunft eine Tugend. Man gibt sich nationalgesinnt und pflegt einen „Ethnozentrismus der Gefühle“ (S. 211). Die „mittlere“ Clique weist verhärtete Fremdenfeindlichkeit und massive Vorurteilsstrukturen auf, und die „Harten“ werden von Hafeneberger/Jansen „Überzeugungsrassisten“ genannt (ibid.). Wenn auch diese Etikettierung hart erscheint, lassen die zitierten Gesprächspassagen wenig Zweifel an der Angemessenheit des Etiketts aufkommen. Äußere Erscheinung, Familienkontakte (bzw. deren Fehlen), selbstberichtete Kriminalität und die Bedeutung, die jeweils Jugendpflege in ihrem Verhältnis zu den Jugendlichen haben, „passen“ zu den drei Cliquentypen. Die „Weichen“ aus dem Dorf lässt man gewähren, ihr Betreuer ist ein mehr oder weniger ehrenamtlicher Einheimischer. Die „mittlere“ Clique stößt bei der Sozialarbeiterin auf ein versiertes Gegenüber, und das erscheint für den minimalen pädagogischen Einfluss, den Jugendarbeit gegenüber rechten Cliquen aufbringen kann, durchaus sinnvoll. Die „Harten“ haben die Kontakte zur normalen sozialen Umwelt eingeschränkt, z.T. abgebrochen, aus ihrem Treffpunkt werden sie verwiesen. Dafür organisieren sie sich bei den „Jungen Nationalen“ und bei der NPD. Obwohl die Autoren in ihrer Beschreibung sehr zurückhaltend sind, passen doch alle diese Jungen mehr oder minder in das Stereotyp „rechter Glatzen“. Hafeneberger/Jansen stützen aber mit Bedacht diesen in Medien und berufsbesorgter Expertenschaft verwendeten normativen Status ihren Forschungsobjekten nicht über.

Die Fallstudien erweisen sich zunächst als spannender sozialwissenschaftlicher Lesestoff. Die Örtlichkeiten des Treffpunkts werden beschrieben, auch die Vorgeschichte der jeweiligen Clique. Die Abfolge von Zitat und Analyse/Interpretation überzeugt zunächst über weite Strecken. Von Anfang an fällt jedoch bei

der Präsentation der Daten ins Auge, dass diese nur eine Unterscheidung zwischen Interviewfragen und Antworten erlauben. Man weiß nicht, wer antwortet. Beispiel: „Früher haben wir viel mehr gemacht. – Jetzt hat sich alles ein bisschen getrennt. – Früher war es besser. – Weil wir da mehr Zeit hatten. – Frage: Was habt ihr am Anfang gemacht? – Jeden Abend haben wir uns getroffen und haben einen auf lustig gemacht.“ (S. 97)

Wie viele Jugendliche antworten, bleibt unklar. Man vermutet, dass bei einem neuen Zeilenanfang eine neue Person zu sprechen beginnt, aber ob es die ist, die zuerst oder als zweite auf die ursprüngliche Interviewfrage geantwortet hat, darf geraten werden. Weitaus irritierender ist aber ein Effekt, der sich etwa ab S. 50 einstellt. Die Zitate wiederholen sich. Auf S. 82 liest man unter der Überschrift „Kritik an den Parteien und der Politik“ folgendes Gesprächszitat: „Ich meine, so wie ich mir das vorstelle, so ein Mensch kann sich nicht mehr bessern, was einmal drin ist, das geht auch nicht mehr raus. Also bei mir stelle ich das so fest, was sich bei mir eingeprägt hat, das bleibt, das kriege ich nicht mehr weg, das ist Erinnerung, die festsitzt.“ Der Leser denkt, das kenne ich doch, habe ich das nicht schon einmal gelesen? Und nun beginnt das Rückwärtsblättern, in diesem Fall bis S. 56. Dort steht unter „Sehnsucht nach Ruhe und Stillstand“: „Ein Mensch kann sich nicht mehr bessern. Was einmal drin ist, das geht auch nicht mehr raus. Bei mir stelle ich das auch fest, was sich bei mir eingeprägt hat, das bleibt, das kriege ich nicht mehr weg, das ist Erinnerung, die festsitzt.“

Bis zum Ende des Buchs finden sich weit mehr als 30 solcher wiederholten Interviewpassagen, die in der Regel mal mehr, mal weniger große Veränderungen aufweisen, welche das Verständnis erschweren (vgl. S. 113 und S. 101; S. 136 und S. 121; S. 140 und S. 136, S. 169 und S. 168). Soll man den Kauf eines Buchs empfehlen, das trotz seiner Stärken und seiner Bedeutung als Pionierstudie ein extremes Beispiel von Nachlässigkeit darstellt? Angesichts der Tatsache, dass es zunehmend schwieriger wird, für qualitative Projekte Forschungsgelder zu erhalten, stellt sich die Frage, ob dies auch daran liegen könnte, dass Gut-

achter bei der Bewertung qualitativer Projekte den Eindruck „Anything goes“ nicht ganz zu Unrecht erhalten? Sind die Software-Erleichterungen bei der Auswertung von Interviews (auf die auch Leiprecht zurückgreift) wirklich eine so große Hilfe oder verleiten sie vielleicht zu solcher Schlampigkeit?

Auch im Theorieteil von Hafenecker/Sander finden sich Unzulänglichkeiten. Es entsteht bei der Einführung in den Stand der Cliques-Forschung der Eindruck, dass hier schlicht Quellen aneinandergereiht werden, und zwar ohne dass ein übergreifendes Erkenntnisinteresse herausgearbeitet würde, ohne eine Wertung und Integration der Argumente und wiederum ohne allzuviel Sorgfalt: „Edelpiraten“ (sic!) in der NS-Zeit, „Teddy Boys und Mods“, „Halbstarke“, „Gammer“ bis hin zum „Hip-Hoper“ (sic!) werden mit vielen anderen auf einer halben Seite aufgelistet, als habe es diese Jugendkulturen und ihre Stile tatsächlich in vergleichbarer Größenordnung gegeben. Der Gestapo-Ausdruck „Edelweißpiraten“ bezeichnete Cliques, aber eben als kriminalistische Zuschreibung. Die Jugendforschung der 1970er-Jahre machte daraus (wie aus anderen Subkulturen) eine „Widerstandsjugend“. „Halbstarke“ war der abwertende Ausdruck einer bestimmten Nachkriegs-Pädagogik und -Kriminologie sowie der Zeitschrift „Bravo“ – eine unzulässig vereinfachende Etikettierung der staatlich-pädagogisch-journalistischen Ordnungskräfte für ein wesentlich vielfältigeres Phänomen sichtbarer Jugend in Deutschlands Öffentlichkeit. Teddyboys und Mods gab es in England, *street gangs* in der Bronx und in Chicago, aber doch nicht in Gelsenkirchen. Das heißt, man müsste bei solchem Theorieextrakt zumindest zwischen den realen Beschreibungen von Szenen, Cliques etc. und den Konstrukten der Jugendforschung, der Medien und der „berufsbesorgten Experten“ unterscheiden.

Der Definitionsversuch des Begriffs „Clique“ holt arg weit aus: Auf S. 17 wird über eine Dreiviertelseite eine Auflistung ohne Punkt und mit wenigen Kommas darüber präsentiert, welche „Lesarten“ die Sozialform Clique „anbietet“, und das soll den Lesern zeigen, dass sich „in einem pluralisierten Spektrum von Cliques, Szenen und jugendlichen Kulturen

sich unterschiedliche Kristallisationspunkte, Orientierungen und Praxen mit vielfältigen ‚Mischungen‘ herausbilden können. Gesellschaftsformen von Jugendlichen sind Chance und auch Risikofaktor, je nachdem welche orientierenden und praktischen Ressourcen entwickelt, unterstützt und initiiert werden“. Lässt sich das überhaupt noch allgemeiner und beliebiger ausdrücken? Die Auswertung der Fallstudien am Ende des Buchs ist über längere Strecken in einer teils sozialpsychologischen, teils psychoanalytischen Sprache verfasst, die sehr allgemeine Zuschreibungen benutzt, mit der Empirie der Studie aber nicht viel zu tun hat.

Edith Wölfls Buch greift in seinem ersten Teil den Zusammenhang von Geschlecht und Gewalt auf („Mann macht Mann“). Es geht dann um die „Psychogenese“ von Gewalt und Männlichkeit, gefolgt von Abschnitten über „Fiktionale Männlichkeit – Männliche Fiktionen“ und über den Komplex „Gewalt, Natur und Recht“. Der erste Teil schließt mit längeren Überlegungen zum Zusammenhang „Muttermacht, Narzissmus und Gewalt“. Der zweite Teil („Erziehung, Gender und Gewalt“) stellt vier Abschnitte über *gender* im Kontext pädagogischer Theorien, Institutionen und Handlungszusammenhänge vor. In Tabellenform werden auf den letzten knapp zwanzig Seiten praktische Handreichungen für eine *gender*-orientierte pädagogische Praxis angeboten, z.B.: „Wertschätzung von Anders-Sein“; „Freundschaften pflegen“; „Umgang mit dem anderen Geschlecht lernen“; „Selbstdisziplin entwickeln – Entwickeln einer anderen Moral...“ Ein Glossar und Sachverzeichnis (das man sich bei Leiprecht auch gewünscht hätte) schließen die Untersuchung ab.

Die Autorin benutzt keine selbst erhobenen Daten, sondern bewegt sich in einem großen Bogen durch weite Bereiche der pädagogischen und psychologischen Literatur. Die Darstellung beginnt mit einem Fallbeispiel: Rainer, dem „Arschloch“ (S. 13), „einschüchternd, unberechenbar, böse“. Wölfl zitiert hier aus dem (inzwischen eingestellten) Jugendmagazin der „Süddeutschen Zeitung“. Titel und Untertitel des Buchs sowie dieser Einstieg lassen den Leser auf eine prägnante Darstellung des

gender-theoretischen Erkenntnisstands und zumindest einiger praxisbezogener Alternativen zum gender-blinden Mainstream im Umgang mit Jugendgewalt hoffen. Die theoretischen Ausführungen gründen zunächst auf R. W. Connell und sein Konzept der „hegemonialen Männlichkeit – *hegemonic masculinity*“. Connell (*Gender and Power*, Cambridge 1987) wendet den Hegemoniebegriff von Antonio Gramsci (1891–1937; die Autorin macht aus Gramsci übrigens einen deutschen Soziologen, er war aber Italiener) nicht nur auf das Verhältnis sozialer Klassen, sondern auch auf das Geschlechterverhältnis an. Kernfrage bei Connell ist, wie die Aufrechterhaltung eines Herrschaftsverhältnisses zwischen sozialen Kategorien ohne direkte und andauernde Gewaltanwendung geschehen kann. Das Problem für viele Pädagogen und Pädagoginnen oder Mitglieder sozialer Bewegungen, die sich mit *gender* befassen wollen und dabei in gewohnter Weise nach den „üblichen Verdächtigen“ bzw. Schuldigen suchen, liegt darin, (a) dass es kein Patriarchatshauptquartier („*Patriarchy Central*“) gibt, dem man dies alles nachweisen und das man gezielt angreifen könnte; die Geschlechtermacht ist auch nicht total, sie erzeugt Gegenbewegungen; (b) dass Frauen sich in gewisser Weise an der Reproduktion von „hegemonialer Männlichkeit“ beteiligen; sie unterdrücken sich gegenseitig und manchmal auch ihre männlichen Partner; (c) dass bei Connell mit „hegemonialer Männlichkeit“ (und ihrem Gegenüber: „betonter Weiblichkeit – *emphasized femininity*“) empirisch verifizierbare analytische Konzepte und keine populärpsychologisch verstandenen Charaktereigenschaften gemeint sind.

Wer Connells Konzepte verwendet, sollte auch seine radikale Kritik der Vorstellung von dualistisch arrangierten Geschlechtsrollen und von Geschlechtsidentität ernst nehmen. Connell zeigt, wie sich *gender*-Theorie auf unterschiedliche „Männlichkeiten“ anwenden lässt, u.a. bei der Analyse von Gesprächen mit jungen Männern der australischen Unterschicht, Schwulen und „Neuen Technokraten“ (*Masculinities*, Cambridge 1995). Genau dies wird in Wölfls Buch nicht in ausreichendem Maße berücksichtigt. Wölfls Bezug auf Connell bleibt cursorisch, und letztlich wird der

Begriff der „hegemonialen Männlichkeit“ im Lauf der Untersuchung immer weiter verwässert und insgesamt dazu verwendet, eine Art finstere Macht hinter Macht und Gewalt zu lokalisieren. Das „hegemoniale System“ wird in Wölfls Buch zur Eigenschaft des männlichen Charakters: „Hegemonial“ soll Gewalt erklären, aber der Begriff wird in diesem Buch zunehmend austauschbar mit „männlich“, schlecht, böse und gewalttätig. Das Wesen des hegemonialen Status im Geschlechterverhältnis ist aber gerade, dass er *nicht* durch direkte Gewaltanwendung aufrecht erhalten werden muss. Wenn andauernd Gewalt gegen andere Menschen stattfindet, liegt keine Hegemonie vor. Die Basis von Hegemonie kann nicht als „auf Grund ihrer Fiktionalität unersättlich und unbefriedigbar“ (S. 28) verstanden werden, und auch die Vorstellung von einem „männlichen Fundamentalismus“ (ibid.) ist eine normative Zuschreibung.

Auf Grund der mangelnden Stringenz des von Wölfl benutzten Hegemoniebegriffs („der hegemoniale Gender-Kontext“, „der hegemoniale Blick“, „hegemoniales Regime“) sowie auch ihres Männlichkeitsbegriffs fällt es auf den gut 200 Seiten des Buchs zunehmend schwerer, einem roten Faden zu folgen. Es gibt eher verschiedene Fäden in verschiedenen, z.T. miteinander verknüpften Knäueln, aber auch häufig lose, unverbundene Enden. Im Kern des Ganzen sitzt eine letztlich normativ geladene Auffassung von *gender* und „Männlichkeit“. Auch der Begriff von Gewalt im Kontext *gender* ist bemerkenswert unscharf bzw. tautologisch: „Gewalt konstituiert sich im Geschlechterverhältnis über ein Gewaltdreieck, bei dem ein Eckpfeiler durch die Gewalt von Männern gegen Frauen gebildet wird. Die anderen beiden Eckpfeiler sind Gewalt gegen andere Männer und Gewalt gegen sich selbst.“ (S. 30). Und auf S. 35 wird Gewalt „im Gender-Kontext“ jenseits der Verletzung einer Person mit „sexuellen Mitteln“ als „immer auch eine extreme Form der Demonstration hegemonialer Männlichkeit“ definiert. Man kann – wie J. W. Messerschmidt (*Masculinities and Crime*, Lanham 1993) – von einer situativ begrenzten Herstellung von *gender* sprechen („*situational accomplishment of gender*“), aber dann muss man Kontext und Si-

tuationen auch einmal benennen und beschreiben.

Es ist die zentrale Schwäche von Wölfls Buch, dass sie den Schwerpunkt eher auf eine begriffliche Aufarbeitung z.T. eben nicht kompatibler Ansätze gelegt hat, in die sie die Connell'schen Konzepte „einordnen“ möchte. Man kann jedoch neuere *gender*-Theorie nicht mit dem von Susan Brownmiller vor einem Vierteljahrhundert erfundenen Konstrukt von Vergewaltigern als Helden, als „Front-Schocktruppen“ des Patriarchats anreichern. Der Gewaltbegriff des Bewegungsfeminismus oder der Schuldvorwurf der „Mittäterschaft“ der Frauen sind aus ihrem historischen Kontext verständliche Dogmatik, nur hatten sie nie etwas mit Wissenschaft und schon gar nichts mit *gender*-Theorie gemeinsam. Connell (und auch Judith Butler) lassen sich nicht in Programme zur „wirklichen Identitätsfindung“ (S. 43) einarbeiten; Trieb- und Narzissmus-theorie sind Pathologisierungswerkzeuge. Connell (und auch Butler) haben im weitesten Sinne humanistische Gesellschaftsutopien; aber anti-sexistische Umerziehungskurse können keine brauchbare Zielstrategie von *gender politics* sein, auch wenn sie von Teilen des deutschsprachigen Mittelschichtsfeminismus und bei „männerbewegten Pädagogen“ einst als Allheilmittel verkauft wurden.

Wölfl strapaziert mit ihrem Wechsel zwischen mikro- und makroperspektivischem Material (Kleinkinderziehung/*mothering* auf der einen Seite, Diskurs- und Symboltheorie auf der anderen) die Geduld der Leser. Zwischen dem Referieren sehr heterogener Theorieansätze gibt es Ausflüge in die Ratgeberliteratur, vor allem in der Abteilung, die Connell „*pop psychology*“ nennt: „Nur wer seine eigene Verletzlichkeit kennt, wird Rücksicht auf die der Anderen nehmen können“ (S. 69); „... um effektiv Gewaltverhalten zu verhindern, brauchen männliche Kinder nicht mehr Vater, sondern mehr väterliche Fürsorglichkeit ...“ (S. 95); „Eigenschaften wie Selbstsicherheit, Tatkraft, Bestimmtheit und Willensstärke sind für jeden Menschen notwendig, gerade wenn es darum geht, soziale Ziele wie Gerechtigkeit und ein förderliches Miteinander zu erreichen“ (S. 138). Der letzte Abschnitt des Buchs will wohl auch „Ratgeberliteratur“ sein. Man

kann sich aber kaum des Eindrucks erwehren, dass man hier von einer Lawine appellierender und pädagogisierender Begrifflichkeit verschüttet wird.

Den drei Büchern gemeinsam ist ihr Unvermögen, den Prozess der Konstruktion der „Anderen“ (der Fremden, der Feinde, der Opfer) zum Zweck ihrer Dehumanisierung genauer zu beschreiben und zu erklären – eine Erwartung, zu der die Titel dieser Bücher verleiten könnten.

Prof. Dr. Joachim Kersten
Hochschule für Polizei, Sturmbühlstr. 250,
78054 Villingen-Schwenningen
E-Mail: JoachimKersten@fhpol-vs.de

Karl Heinz Jahnke: *Jugend unter der NS-Diktatur 1933–1945*. Eine Dokumentation. Rostock: Ingo Koch 2003. 688 S., EUR 40,-.

Michael Buddrus: *Totale Erziehung für den totalen Krieg*. Hitler-Jugend und nationalsozialistische Jugendpolitik. 2 Bde. (Texte und Materialien zur Zeitgeschichte, Bd. 13/1 und 13/2). München: Saur 2003. LVII + 1247 S., EUR 256,-.

Hermann Langer: *„Im gleichen Schritt und Tritt“*. Die Geschichte der Hitler-Jugend in Mecklenburg von den Anfängen bis 1945. Rostock: Ingo Koch 2001. 224 S., EUR 25,-.

Der multimedial florierende Geschichtsbetrieb in Sachen „Drittes Reich“ hat den historiographisch fatalen Eindruck erzeugt, Bilder und Erinnerungen seien faktisch zuverlässige Zugänge zur Geschichte. Das Publikum ist von deren vermeintlicher Authentizität bezaubert, während das Artificielle und Konstruktive dieser Quellengattungen nur noch im Fachpublikum bekannt ist. Dagegen ist es angebracht, Quellen sachlich dokumentierender und empirisch überprüfbarer Art sowie auf solchen Quellen basierende Geschichtsdarstellungen vorzulegen. Für die Jugendpolitik des „Dritten Reiches“ ist das mit den angezeigten Publikationen der Fall. Sie vermögen daher das deutlich gestiegene historische Interesse, darunter auch das Studieninteresse der dritten Genera-